

20 Studentengemeinde/Hochschulgemeinde

1. Geschichte 2. Strukturen und Arbeitsformen 3. Das Gemeindekonzept der Studentengemeinde (Literatur S. 267)

Studentengemeinde ist eine an studentischen Belangen orientierte „sachlich-bestimmte Personalgemeinde ..., die im Kontext von Universität und Hochschule lebt und arbeitet“ (Kubitza 198), und ist in dieser Gestalt auf den deutschen Sprachraum begrenzt. Der Begriff *Hochschulgemeinde* wird bevorzugt, wenn *alle* Hochschulangehörigen als Zielgruppe begriffen werden. Eine strenge Bindung an die Autorität der Bibel und eine Abgrenzung gegenüber dem volkikirchlichen Pluralismus verbindet die missionarisch ausgerichteten *Studentengruppen* (*Studentenmission Deutschland; Campus für Christus; Navigatoren*).

1. Geschichte

1.1. *Geschichtliche Wurzeln*. Die Studentengemeinden sind aus zwei Entwicklungen hervorgegangen: 1. Mission und Seelsorge an den Universitäten als Laienbewegung (seit 1830) (→ Vereinswesen); 2. Einrichtung von Hochschulpfarrämtern (seit 1912). Die in dieser Entstehungsgeschichte angelegte Spannung von Vereins- und Gemeindeprinzip läßt sich in Konflikten zwischen Studentengemeinden und Vertretern der verfaßten Kirche bis heute nachweisen.

1.1.1. Die *evangelische Studenten- und Studentinnenbewegung* ist ein „Kind der Erweckung“ (Kupisch 212). Nach amerikanischem Vorbild luden Vorstandsmitglieder des Berliner *Christlichen Vereins Junger Männer* (CVJM) seit 1890 zu „Allgemeinen Christlichen Studentenkonferenzen“ ein, deren Teilnehmer sich für die Einrichtung und Ausbreitung studentischer Bibelkreise einsetzten. Aus diesen Konferenzen heraus konstituierte sich 1895 die (ab 1897: *Deutsche*) *Christliche Studenten-Vereinigung* (DCSV) als ökumenisch engagierte und pietistisch geprägte Laienbewegung, 1905 folgte die *Deutsche Christliche Vereinigung studierender Frauen* (DCVSF, ab 1931: *Deutsche Christliche Studentinnenbewegung* [DCSB]). Nachdem F. → Naumann bereits 1888 einen „Stand von Studentenpastoren“ (Naumann 64) gefordert hatte, beschloß die Rheinische Provinzialsynode 1919 die Einrichtung eines *Evangelisch-kirchlichen Studentendienstes* mit Sitz in Bonn, dessen Arbeit „dem akademischen Lehrkörper und den in Frage kommenden studentischen Vereinigungen“ galt (Feist I, 38–41; II, 8f.).

Trotz eines durchaus verbreiteten Wohlwollens innerhalb der DCSV gegenüber den Zielen des aufkommenden Nationalsozialismus ging die Zahl der Mitglieder zwischen 1932 und 1934 von 1182 auf 688 zurück, wobei der ohnehin hohe Anteil der Theologen auf über 70% stieg (Kupisch 205). Nach den Barmer und Dahlemer Synoden übernahm die DCSV seit 1934 die kirchenpolitische Position der Bekennenden Kirche. Das Verbot von DCSV und DCSB (1938) ließ deren Mitglieder mit den studentischen Gruppen der Bekennenden Kirche zur „evangelischen Studentengemeinde“ verschmelzen.

Tragender Hintergrund der DCSV-Arbeit war die *Altfreundschaft*, die sich seit 1900 aus ehemaligen DCSV-Studenten rekrutierte und ebenfalls 1938 verboten wurde (ca. 3.000 Mitglieder). Ihr Vorsitz wurde zuletzt – in Personalunion mit dem DCSV-Vorsitz – von R. von Thadden-Trieglaff wahrgenommen. Auch die Altmitglieder der DCSV sammelten sich in einem Bund, der sich jedoch bereits seit 1923 als *Bund christlicher Akademikerinnen* (BCA) stärker der Wahrnehmung berufsständischer Interessen widmete (ca. 500 Mitglieder; vgl. Hilpert-Fröhlich 129).

1.1.2. Die Wurzel der *katholischen Studentengemeinden* liegt in den Vereinigungen und Verbindungen, die Mitte des 19. Jh. an den Hochschulen entstanden (1856 *Cartellverband*). Stärker als in der evangelischen Kirche waren diese auf den Kontext einer kirchlichen Akademiker-Bildungsarbeit bezogen (1885 *Akademische Bonifatius-Vereinigung*). Seit 1912 wurden Pfarrstellen für die Hochschuleelsorge eingerichtet, 1927 erließ die Fuldaer Bischofskonferenz erstmalig Richtlinien für die Hochschuleelsorge. In den 20er Jahren entstand die *Arbeitsgemeinschaft der katholischen deutschen Studentenverbände*, die auch die aus der → Jugendbewegung entstandenen Gruppierungen umfaßte. Mit dem Verbot der katholischen Verbände durch die Nationalsozialisten begann ein Rückzug der Aktivitäten auf den Gottesdienst als der alleinigen, staatlich gebilligten Form kirchlicher Hochschularbeit.

1.2. *Entwicklung von 1945 bis 1990*. Nach 1945 wurden die seit 1938 entstandenen *Evangelischen Studentengemeinden* (ESG) fortgeführt und kirchlich anerkannt, behielten aber das aus der Vereinsbewegung erwachsene Selbstbewußtsein gegenüber den Landeskirchen bei. DCSV und DCSB verzichteten auf eine Neugründung, die Altfreundearbeit wurde später als *Evangelische Akademikerschaft in Deutschland* fortgeführt (→ Akademikervereinigungen, Christliche 2.). Die römisch-katholische Kirche errichtete an den Universitäten *Katholische Studentengemeinschaften* (KSG), die sich in der Folgezeit nach und nach als (Hochschul-)Gemeinden verstanden.

Die Studentengemeinden in beiden Teilen Deutschlands blieben nach 1945 trotz der unterschiedlichen gesellschaftlichen Systeme in intensivem Austausch. Unterstützt durch das Ost-West-Referat der ESG und das *Berliner Bildungszentrum der katholischen Kirche* (BBZ) und weitgehend finanziert durch Mittel der Bundesregierung wurde ein umfangreiches Partnerschaftsprogramm verwirklicht (vgl. Sommer 58–156).

1.2.1. *In der DDR* waren die Studentengemeinden in den 50er Jahren einer offensiven Verfolgung ausgesetzt (Prozeß gegen den Leipziger Studentenfarrer Georg-Siegfried Schmutzler [geb. 1915] 1956/57), entwickelten sich aber in den 60er und 70er Jahren mit staatlicher Duldung zu „geschlossene[n] Orte[n] des Rückzugs in ein anderes Milieu“ (Hartmann, Art. Hochschulgemeinde 189). Obwohl aus der Sicht des Ministeriums für Staatssicherheit in die Kategorie der „feindlich-negativen, pseudopazifistischen Personenzusammenschlüsse“ (Noack 87) fallend, konnten sie durch profilierte Vortragsveranstaltungen im Rahmen wöchentlicher Gemeindeabende ein Bildungsmonopol im nicht-staatlichen Bereich ausüben (Straube). Das geförderte und geforderte eigenständige Denken trug dazu bei, daß sich viele Studentengemeinden Ende der 80er Jahre als Versammlungsort für die wachsende innerstaatliche Opposition anboten.

1.2.2. Auch *in der Bundesrepublik* umfaßten die Aktivitäten der Studentengemeinden neben der traditionellen Bibelstunde Vortragsveranstaltungen und Arbeitskreise. Von

Anfang an wurden neben theologisch-exegetischen Fragen gesellschaftspolitische Belange und Anfragen aus der Ökumene mit Wachsamkeit verfolgt, was schon um 1960 zu Konflikten mit Kirchenleitungen und christdemokratischen Politikern führte (Wiedemann 123–132). Seit 1967 engagierten sich die Studentengemeinden innerhalb der westdeutschen Studenten- und Solidaritätsbewegung.

Während die einzelnen Studentengemeinden in ihrem theologischen Profil durch die jeweiligen Hauptamtlichen beeinflusst waren, beriefen sich die bundesweit arbeitenden Arbeitsgruppen und Kommissionen (s.u. 2.2.) seit dieser Zeit durchgängig auf die lateinamerikanische Befreiungstheologie und auf politisch engagierte deutschsprachige Theologinnen und Theologen (u.a. Johann Baptist Metz [geb. 1928]; Helmut Gollwitzer [1908–1993]; Dorothee Sölle [geb. 1929]). Das hierauf gegründete Engagement führte zu Auseinandersetzungen mit Landeskirchen und Bischöfen, die eine größere theologische Pluralität und politische Ausgewogenheit einklagten.

In der katholischen Kirche kulminierte der Konflikt bereits 1973, als unter massivem Druck der Deutschen Bischofskonferenz die 1947 als Vertretung aller katholischen Studierenden gegründete *Katholische Deutsche Studentenvereinigung* (KDSE) aufgelöst wurde. In der ESG kam es zu erbitterten Einzelkonflikten (u.a. in Hamburg, Tübingen, Köln). Im Konflikt mit landeskirchlicher Personalpolitik entstanden „autonome Studentengemeinden“ (Hannover 1977–1985, Marburg 1979–1990, Heidelberg seit 1987). Bei der →Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) geriet die ESG in Mißkredit, als 1981 ein ehemaliger Studentenpfarrer ohne Zustimmung seiner Landeskirche zum Generalsekretär gewählt wurde. Ein auf der EKD-Synode 1981 eingerichteter „Ständiger Gesprächskreis“ trug jedoch zu einem wachsenden Verständnis zwischen beiden Institutionen bei.

2. Strukturen und Arbeitsformen

2.1. Arbeit vor Ort. Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche sind sich der Bedeutung der Studierendengemeinden im Raume der Hochschule bewußt und erhoffen sich von ihnen die Übernahme einer Vermittlungsaufgabe zwischen Glaube und Wissenschaft. Dem entspricht, daß kirchliche Hochschularbeit heute nahezu an jedem Hochschulort vertreten ist. Da für die einzelnen Studierenden keine formale Mitgliedschaft besteht, liegt über Zahl und Zusammensetzung der Gemeindeglieder keine verlässliche Angabe vor; nach einer EKD-Studie von 1991 nehmen 1% der Studierenden häufig an einer Veranstaltung der ESG teil (Der Dienst der Ev. Kirche an der Hochschule 171). Das Spektrum der Tätigkeiten reicht von einzelnen Gesprächsangeboten an kleinen Fachhochschulen bis zu differenzierten interkonfessionellen Programmen mit Gesprächs- und Arbeitskreisen, Informations- und Bildungsveranstaltungen sowie kreativen, spirituellen und freizeitorientierten Angeboten. Eine besondere Bedeutung hat – vor allem für die ESG – das ökumenische Zusammensein von Studierenden aus unterschiedlichen Kulturen. Hochschulseelsorge stellt sich somit für die Hauptamtlichen als äußerst komplexes Handlungsfeld dar. Um die Vielfalt der Aufgaben wahrnehmen zu können, sind die Studentenpfarrämter deshalb durch Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen mit pädagogischen, psychologischen oder verwaltungstechnischen Aufgaben ergänzt worden.

Auch zehn Jahre nach der Vereinigung beider deutscher Staaten sind charakteristische Unterschiede zwischen den Studentengemeinden im Osten und im Westen Deutschlands festzustellen. Während im Westen die Motivation zur Teilnahme oftmals an das Profil einzelner Arbeitskreise gebunden ist, steht im Osten stärker die ganze Gemeinde im Blickfeld. Die räumliche und finanzielle Ausstattung sowie der Stellenplan bleiben in den östlichen Landeskirchen und Diözesen weit hinter dem westlichen Standard zurück.

Unabhängig von den unterschiedlichen kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen (vgl. Feist; Hallermann) bekräftigen die Studentengemeinden weiterhin die Mündigkeit der Studierenden, die vielerorts Leitungsaufgaben übernehmen und über Semesterprogramm, Raumvergabe und den Einsatz von Haushaltsmitteln entscheiden.

2.2. *Die Bundesarbeit.* Die ESG in der Bundesrepublik ist eine basisdemokratisch orientierte Dachorganisation, die alle Studentengemeinden zur Mitarbeit auffordert. Studentische *Arbeitsgruppen* und hauptamtliche *Referate* arbeiten in den Bereichen Theologie, Bildungs-/Hochschulpolitik, Ökumene/Entwicklungspolitik, Ost-West-/Europapolitik und feministische Bildungsarbeit. Die Programmkosten werden meist aus Bundesmitteln bestritten. Die *Geschäftsstelle* der ESG unterstützt die Gemeinden durch Seminare, Fortbildungen und Serviceleistungen. Sie organisiert die überregionale Arbeit und gibt die Verbandszeitschrift *ansätze* heraus. Bei ihr angesiedelt ist überdies ein Stipendienprogramm für Studierende aus Asien, Afrika und Lateinamerika, das vom *Kirchlichen Entwicklungsdienst* (KED) bezuschußt wird.

Mit studentischen Strukturen und pluralistischen Inhalten arbeitete bis 2000 auch die *Bundesarbeit der kath. Studentengemeinden*, die sich in der *Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden* (AGG) und der *Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden an Fachhochschulen* (AKHF) organisiert hatte. Ihre Interessen sollen ab 2001 im Rahmen eines der Aufsicht der Deutschen Bischofskonferenz unterstellten *Forums Hochschule und Kirche* vertreten werden, in dem auch andere an der Hochschule tätige Institutionen und Verbände Sitz und Stimme haben.

Die vor Ort tätigen *Theologinnen und Theologen* sind in der *Studierendenpfarrkonferenz* (SPK) bzw. in der *Konferenz der Katholischen Hochschulpastoral* (KHP) zusammengeschlossen.

2.3. *Ökumene.* Der *Christliche Studentenweltbund* (World Student Christian Federation [WSCF]), in dem die ESG Mitglied ist, versteht sich – analog zum Weltrat der Kirchen – als ökumenischer Zusammenschluß (→Ökumene). Sowohl die katholischen als auch die evangelikalen Gruppen haben sich jedoch in eigenständigen internationalen Dachorganisationen zusammengeschlossen.

3. Das Gemeindekonzept der Studentengemeinde

3.1. *Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule.* Kirche wird in den lutherischen Bekenntnisschriften verstanden als „die Versammlung aller Glaubigen (*congregatio sanctorum*), bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden“ (CA VII: BSLK 61,4–7). Die Studentengemeinden erfüllen dieses Kriterium insofern, als sie sich im Rahmen von Semester- oder Hochschultesdiensten in das gottesdienstliche Leben der Kirche einordnen. Im Begriff der *congregatio* wird freilich vorausgesetzt, daß Predigt und Darreichung der Sakramente allerorts und unter regelmäßiger Anteilnahme der Gemeindeglieder stattfinden. Dies ist für viele Studentengemeinden nicht zutreffend, so daß ihnen – vor allem in den 70er Jahren – vorgeworfen wurde, keine →Gemeinde im Sinne der Bekenntnisschriften zu sein. K. Ahlheim hat darauf hingewiesen, daß die Kritik am Gemeindebegriff der Studentengemeinden auf ein (theologisches) Unverständnis gegenüber der von ihnen vertretenen Theologie zurückzuführen war. Unbeschadet der Legitimität ihrer Theologie müsse aber eingeräumt werden, daß die Studentengemeinden – bedingt durch ihre Arbeitsformen – weniger als Gemeinde, sondern vielmehr als Feld kirchlicher →Erwachsenenbildung in Erscheinung träten. Daß diese Sichtweise sich nicht durchsetzen konnte, ist den studentischen Gruppen zu verdanken, die trotz (oder besser: wegen) ihres politischen Engagements beanspruchten, Gemeinden im Sinne des Neuen Testaments zu sein, dabei Glaube und Theologie nach den ihnen zugrunde liegenden Interessen, Alltagserfahrungen und Parteilichkeiten befragten und damit auch die Zeitgebundenheit und Interpretationsbedürftigkeit kirchlicher Bekenntnisse unterstrichen.

Wenn heute die Studierendengemeinden unbefangen in Anspruch nehmen können, Gemeinde zu sein, ist dies daraus abzuleiten, daß sich das volksskirchliche Selbstverständnis inzwischen entsprechend gewandelt hat: Innerhalb einer Vielzahl von kirchli-

chen Aktivitäten hat der Gottesdienst als Indikator der Gemeindegemeinschaft an Bedeutung verloren.

Studierendengemeinden besitzen dabei einen „Erfahrungsvorlauf gegenüber parochialen Gemeinden“ (Klatt 523), indem sie Menschen unterschiedlicher Nationalität und Glaubensrichtungen integrieren können, insofern sie sich christlich-emanzipatorischen Zielen zuordnen. (So heißt es in der Satzung der Bundes-ESG, sie sei „offen für alle, die mit ihr an der Verwirklichung ihrer Ziele arbeiten.“) Neben beispielhaften ökumenischen Lernmöglichkeiten birgt dies indessen auch ein theologisches Dilemma. Die von Jesus Christus gestiftete Gemeinde läuft der menschlichen Entscheidung für bestimmte „Ziele“ schon immer voraus, Gemeindegemeinschaft wird nicht durch einen Willensakt erworben, sondern durch die Taufe geschenkt. Die Studierendengemeinden werden deshalb sicherstellen müssen, daß ihre Ökumenizität theologisch reflektiert bleibt und nicht den Übergang von der christlichen Gemeinde zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter markiert. Andererseits muß sich die Volkskirche von den Studierendengemeinden fragen lassen, ob nicht Solidarität und ökumenische Offenheit in einer zutiefst un-solidarischen Welt zur notwendigen Inkulturation des Evangeliums gehören.

Ob das Konzept Studierendengemeinde zukunftsfähig ist, wird sich allerdings weniger aufgrund seiner theologischen Schlüssigkeit erweisen, sondern vielmehr von dem Engagement und der Einstellung der zukünftigen Studierenden abhängen.

3.2. *Einstellungswandel bei den Studierenden.* Studierende sind heute keinem eigenständigen intellektuellen Milieu mehr zuzuordnen. Sie unterscheiden sich in ihrer Freizeitgestaltung und ihrem Sozialverhalten nur wenig von gleichaltrigen Nicht-Akademikern. Die Zeit in der Studierendengemeinde muß eingeordnet werden zwischen Studium, gleichzeitig beginnendem Erwerbsleben und Partnerschaft, zwischen kulturellen und sportlichen Interessen. Studierendengemeinden fällt es dementsprechend schwer, Studierende zu einer regelmäßigen Teilnahme zu motivieren.

Bei vielen Studierenden entspricht dem gewandelten Teilnahmeverhalten ein gewandeltes Verhältnis zur Studierendengemeinde. Sie konstituieren sich als „Gastgruppe“ in kirchlichen Räumen, lassen sich aber nicht als „Gemeinde“ vereinnahmen. Dort, wo diese Entwicklung fortgeschritten ist, ist das Gemeindekonzept längst in Frage gestellt. Wenn Studierende keine sichtbare Gemeinde und keine klar umrissene Zielgruppe mehr darstellen, kann sich kirchliche Präsenz im Raum der Hochschule nur noch als sozialdiakonisch ausgerichtete Beratungstätigkeit, als wissenschaftstheoretisch ausgewiesene Akademiarbeit oder als Netzwerk besonderer, auf das „Selbstverwirklichungsmilieu“ zugeschnittener Projekte (Hartmann, Abschied 19) manifestieren.

Literatur

- Klaus Ahlheim, Die Studentengemeinde als Feld ev. Erwachsenenbildung, 1976 (DaH 5). – Hermann Bergengruen, Seyt nuirg keck! Zw. Studentenrevolte u. Kirchenregiment, Stuttgart 1981. – Der Dienst der Ev. Kirche an der Hochschule. Eine Stud. im Auftrag der Synode der EKD, Gütersloh 1991. – Klaus Engelhardt, „Und wo stehen die Gemeinden?“. Vernünftiger Gottesdienst. FS Hans-Gernot Jung, hg. v. Frithard Scholz/Horst Dickel, Göttingen 1990, 71–80. – Michael Feist, Die rechtliche Situation der Ev. Studentengemeinden, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1982. – Martin Fischer, Entwicklungslinien der Christl. Studentenbewegung 1920–1950: ders., Wegemarken, Berlin 1959, 181–229. – Johann Michael Gleich/Willi Junkmann, Kirche u. Hochschule, München 1996. – Heribert Hallermann, Präsenz der Kirche an der Hochschule, München 1996. – Richard Hartmann, Art. Hochschulgemeinde, Hochschulseelsorge: LThK³ 5 (1996) 188–190. – Ders., Abschied v. der Gemeinde: Kirche an der Hochschule. FS 75 Jahre Kath. Studentengemeinde Göttingen, hg. v. Udo Schnieders/Stefan Kellner, Göttingen 1996, 11–23. – Karl-Behrnd Hasselmann, Politische Gemeinde, Hamburg 1969. – Ewald Hein-Janke, „Du, laß dich nicht verbittern ...“. JK 29 (1978) 190–199. – Christiana Hilpert-Fröhlich, „Vorwärts geht es, aber auf den Knien“. Die Gesch. der christl. Studentinnen- u. Akademikerinnenbewegung in Deutschland 1905–1938, Pfaffenweiler 1996 (Theol. Frauenforschung 5) (Lit.). – Kath. Studentenseelsorge, hg. v. Paul Benkart/Wolfgang Ruf, Paderborn 1965. – Hans-Gerhard Klatt, Art. Studentengemeinde: EKL³ 4 (1996) 522–524. – Heinz-Werner Kubitzka, Gesch. der Ev. Studentengemeinde Marburg, Marburg 1992 (Marburger Wiss.

- Beitr. 1) (Lit.). – Karl Kupisch, Studenten entdecken die Bibel. Die Gesch. der Dt. Christl. Studenten-Vereinigung (DCSV), Hamburg 1964. – Norbert Maginot/Gerhard Wendland, Art. Studentengemeinde: ÖL² (1987) 1139–1141. – Hans Mayr, Art. Studentenweltbund, christl.: ebd. 1142–1146. – Friedrich Naumann, Die kirchl. Versorgung der ev. Studenten, Heilbronn 1888 (ZCVL H. 97).
- 5 – Axel Noack, Die ev. Studentengemeinde in der DDR im Blickfeld des MfS: hochschule ost 1 (1996) 81–94. – Phillip Potter/Thomas Wieser, Seeking and Serving the Truth. The First Hundred Years of the World Student Christian Federation, Genf 1997. – Die Präsenz der Kirche an der Univ. u. in der universitären Kultur, 1994 (VApS 118). – Wilhelm Pressel, ESG – Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule: JK 36 (1975) 180–189. – Eberhard Roterberg, Von der Freizeitgemeinde zur
- 10 Hochschulgemeinde: KiZ 21 (1966) 220–229. – Gisela Sommer, Grenzüberschreitungen. Ev. Studentengemeinde in der DDR u. BRD, Stuttgart 1984. – Peter-Paul Straube, Kath. Studentengemeinde in der DDR als Ort eines außeruniversitären Studium generale, 1996 (EThSt 70). – Studenten u. die Kirche, hg. v. Hermann Ringeling/Heinrich C. Rohrbach, Wuppertal 1968. – Franco W. Volontieri, Woher kommt der Hahn? Entstehung u. Entwicklung der Ev. Studentengemeinde in
- 15 Deutschland sowie eine exemplarische Beschreibung der ESG Essen, Saarbrücken 1989 (Dt. Chroniken 1) (Lit.). – Wolfgang Wiedenmann, Ev. Studentengemeinde – Kirche an der Hochschule?: Christen in der Demokratie, hg. v. Heinrich Albertz/Joachim Thomsen, Wuppertal 1978, 121–158. – Helmut Zeilinger, Liquidierung der Ev. Studentengemeinde?: JK 36 (1975) 20–30.91–98.189.

B. Desmond Bell